

Eröffnungsrede zur Ausst. „die kleine Werkschau –
Video und Fotografie von Ralf Kopp“, in der
Galerie Ulrich Haasch, Darmstadt, 14.V.11

Ärgert es Sie nicht auch jedes Mal grün, meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn in einer Eröffnungsrede Werke besprochen werden, die in der Ausstellung gar nicht vorhanden sind? Mir geht es jedenfalls so. Trotzdem breche ich heute mit dieser weisen Einsicht. Ich tue es aus gutem Grund. Auf Ralf Kopp's Website „videokun.st“ (<http://www.ralfkopp.com>) findet sich ein letztes Jahr geschaffener Film, betitelt „geburt und tod eines fotografen“. Genauer gesagt, wir bekommen dort die auf ca. 1 Minute komprimierte Version des etwa 30 Minuten langen Originals geboten. Zu sehen ist zunächst eine Garbe von züngelnden Flammen. Dann zeichnet sich darin ein Klümpchen Etwas ab, ja, ein Klümpchen Mensch, das sich, während die Flammen erlöschen, langsam ruckhaft erhebt und aus dem Formlosen ausformuliert, bis wir unzweideutig einen Fotografen erkennen, komplett mit seiner Stativ-Kamera. Nur um zu verfolgen, wie der Mensch, kaum daß er ein paar Augenblicke da war, niedersinkt und wieder zu dem Klümpchen Etwas vergeht, das zum Schluß verschlungen wird von den neu entfachten Flammen. Mein Gott, werden die Mitfühlenderen unter Ihnen jetzt zusammengezuckt sein, welches notleidende Modell hat sich da von Ralf Kopp zu dieser Kamikaze-Aktion beschwatzen lassen? Während bei den Kunstbefsisseneren unter ihnen die Erinnerungsrädchen ins Rattern geraten, ach, da gibt es doch den weltberühmten Bill Viola, auch so ein Videokünstler, der – wie man in seiner Retrospektive vor zehn Jahren in der Frankfurter Schirn sehen konnte – die Elemente Feuer und Wasser, im Zusammenhang von Situationen auf Leben und Tod, quasi für sich gepachtet hat!

Dennoch verrät uns der von mir beschriebene Videofilm, daß es sich bei Ralf Kopp keineswegs um einen Bill-Viola-Epigon handelt. Zwar läßt der auf der Website beigefügte Kommentartext keinen Zweifel am existentiellen Ernst des Anliegens. Zitat: „Ist nicht auch Sein im Werden und Werden im Vergehen?“ Charakteristisch aber für den Kopp'schen Ansatz ist ein unsere Erwartungen unterlaufendes, spielerisches Moment. Spielerisch in dem Fall wortwörtlich:

Es ist nämlich eine Playmobil-Figur, die Ralf Kopp samt Fotografenausrüstung aus dem gleichen Spielzeugkatalog offenbar auf eine superheiße Platte gestellt und erst zur Verflüssigung, dann zur Selbstentzündung gebracht hat. Der erste Teil des Films ist bloß der Rückwärtslauf des zweiten, sprich: des eigentlich aufgenommenen Geschehens. Wie man sich wiederum auf der Website überzeugen kann, nicht der einzige Playmobil-Figurentyp, den der Künstler seiner Phönix-aus-der-Asche-, Phönix-in-die-Asche-Dramaturgie unterworfen hat. Insgesamt eine Mahnung an unser aller Vergänglichkeit, ein Memento Mori, wie es in der Kulturgeschichte heißt, doch präsentiert in einer Weise, daß man die sukzessiven Phasen und Metamorphosen mit bestem Gewissen fasziniert verfolgen kann. Denn einerseits wird da eine grausame Wahrheit unerbittlich vorgeführt, andererseits ist der Akteur nicht Fleisch und Blut, sondern 100% Plastikguß.

Der Fotograf, der da zum ewigen Kreislauf von Sterben und Wiederauferstehen verdammt ist – hat Ralf Kopp da etwa an sich selbst gedacht? Wohl nicht im streng biographischen Sinne. Mit künstlerischer Fotografie beschäftigt er sich erst seit ein paar Jahren. Der Auswahl nach zu urteilen, gilt sein Interesse der Vergrößerung und damit Heraushebung von Details der Wirklichkeit, die man oft übersieht. So die geradezu plastische Qualität bestimmter Teile der Insektenanatomie, wie vielfach spornbesetzte Beine, überproportional riesige Augen, Fühler, Hörner, Flügel. Übernatürliche Grotteskgebilde, dennoch vollkommen natürlich, wundersame Einfälle der Schöpfung, dennoch alles zweifellos im Überlebenskampf funktional bedingt. Zurück zu Ralf Kopp's fotografischer Identität. Sie steht unerschütterlich, auch wenn bei ihm dem Videofilm chronologisch und schwerpunktmäßig die wichtigere Rolle zufällt. Jahrgang 1973, erklärt er dazu: „Ich finde [ihn] für mich – jemand, der mit drei Fernsehprogrammen aufgewachsen ist – das richtige Medium.“ Doch schließlich beruhen auch Fernsehen und Video auf fotografischen Bildern, nur eben in Abfolge und Bewegung versetzt. Weswegen es eine umfassend zu verstehende Definition ist, wenn der Medientheoretiker Vilem Flusser einmal über unsere Gesellschaft gesagt hat: „Wir sind Bewohner des fotografischen Universums.“

Jahrgang 1973, gehören Playmobil-Produkte zu Kopp's Generation von Kindheit – sie erlebten ihr Debüt auf der Spielwarenmesse im Jahr darauf. Weitere Einblicke in seine kulturellen und historischen Prägungen gewährt die Serie der „Konservate“. Ordentlich aufgereiht im galerieeigenen Regal stehen die Deckelgläser mit sozusagen eingemachten Stationen dieser Künstler-Biographie. Und wieder stellt diese sich heraus als eine durch und durch medial bestimmte: auf den samt nackter elektronischer Apparatur in Spezialöl versenkten Mini-Monitoren erkennen wir, violettstichig, im Endlosloop wiederholte TV-Inhalte aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Gezielt hat der Künstler Beispiele, „Fernsehmomente“, wie er sagt, ausgewählt, die ihn und uns verbinden, weil sie gleichsam Inhalte von unser aller kollektivem medialem Unbewußten geworden sind: Challenger-Unglück, Mauerfall, 9/11, aber auch – erneutes Bekenntnis zur Kindheit – Ausschnitte aus den Zeichentrickstreifen „Maus vom Mars“ und „Captain Future“. Der Begleitton erklingt, nein er erkliert als vielstimmiger Chor, indem er die Wand der Gläser als Resonanzkörper nutzt. Und dann noch etwas mittlerweile sehr nostalgisch Anmutendes: das Testbild, das ausgestrahlt zu werden pflegte nach Sendeschluß, lang, lang ist's her, zu Zeiten, als noch nicht dreihundert und mehr Sender rund um die Uhr die Aufmerksamkeit des TV-Publikums mit immer schrilleren, hektischeren, platteren Inhalten zu ködern versuchten. Als noch nicht das virtuelle Leben drauf und dran war, sich an die Stelle des realen zu drängeln. Als noch nicht, oder zumindest nicht im heutigen Maße, das technisch erzeugte Abbild eines Gegenstands zum unablässigen Bestandteil des Gegenstands geworden war. Letzteres übrigens auch eine Erkenntnis von Vilem Flusser. Spätestens die Aufnahme des Testbilds in die „Konservaten“-Serie legt nahe, daß in ihr nicht nur faktenfixierendes, sondern auch ein bißchen kritisches Potential steckt. Und daß Ralf Kopp möglicherweise, was ein Philosoph wie Flusser theoretisch entwickelt, in der Praxis „denkt“. Immerhin lautet ja der Untertitel der Ausstellung „Betrachtungen und Überlegungen“.

Wie überhaupt steht es um die kritischen Ansätze im Kopp'schen Schaffen, von dem uns die heutige Ausstellung, explizit, eine „Kleine Werkschau“ bietet? Wie die Schönheit liegen auch alle darüber hinausgehenden Botschaften im Auge des Betrachters. „Ich möchte meine Arbeiten interpretationsoffen sehen“,

unterstreicht der Urheber, ebenso die Entschlossenheit, seine Video- und Fotokunst zu gebrauchen als „eine Sprache, um Fragen in den Raum zu stellen“ – wohlgerne nicht Antworten. Nicht anders als ergebnisoffen können wir uns der ausgesprochen aufwendigen Video-Arbeit „moment of consideration - Abwägungsmoment“ nähern, die das eigentlich schon vom Titel her verlangt. Sie besetzt sozusagen das Unentschieden, die Mittelposition zwischen „ja“ und „nein“, „oui“ und „non“, „yes“ und „no“ und all den sonstigen in bisher zwölf Sprachen vorliegenden Widerspruchs-Marathons, die Ralf Kopp mit Vertreterinnen besagter Sprachen inszeniert hat. Auf einander zugeordneten Bildpaaren dürfen diese sich endlos mit sich selber streiten. Kopp zielt ab auf den inneren Dialog, der bei jedem Menschen einer Entschlußbildung voraufgeht, und je nach Typ kann er, wir wissen es, endlos dauern. Aber wer will, kann aus dem Geknurre, Gesäusel, Geschnatter auch Grundsatzzweifel heraushören an Sinn und Effektivität von verbaler Kommunikation. Das enthielte ja schon wieder eine Prise Kritik. Ich wiederum genieße das Spektakel, das mich akustisch bald an einen Jahrmarkt, bald an eine Versteigerung, bald an einen Taubenschlag erinnert, als Veranschaulichung von Völkerpsychologie. Die sich ausdrückt im mimischen und gestischen Spektrum, das von den eher gebremsten Nordeuropäerinnen über die temperamentvollere Spanierin bis zur Inderin reicht, deren grazil-körperbetonte Interaktion mit ihrem Double schon das Tänzerische streift.

In mehrerer Hinsicht geht Ralf Kopp mit seiner Kunst, und speziell mit seinen Videofilmen ein Risiko ein. Da ist der nicht geringe Kostenfaktor in einem Feld, das seit den Anfängen um 1970 einige male technologische Revolutionen erlebt hat, bis zum Stand der High-Definition-Digitalkamera, mit der Kopp derzeit aufnimmt. Nur nebenbei bemerkt: um geistige Freiheit zu behalten, vorfinanziert er seine Projekte selbst. Heißt das, daß er sich an eine rigide Planung hält? Nein, auch in der Hinsicht legt er Wert auf seine Freiheit. „Am Anfang weiß ich nie, wo eine Arbeit mich hinführen wird“, bekennt er. Und daß er zwischendurch immer mal luftholen muß, um nicht „vor lauter Gedanken nicht mehr zum Denken zu kommen“. Bereits seit längerer Zeit kreist Ralf Kopp's Denken um das Kreuz. Was wenig verwundert. Als zentrales Symbol des Christentums, ob mit oder ohne die Figur des Kruzifixus, beherrscht es die abendländische Kunst

seit 2000 Jahren, und ein Nachklang der Begegnung von erdumarmender Horizontale und himmelstürmender Vertikale findet sich noch in den geometrischen Gerüsten der abstrakten Malerei des 20. Jahrhunderts. Gewissermaßen als Spurensucher und Sammler bewegt der Fotograf Kopp sich durch die Alltagswelt und stößt auf Kreuz-Anordnungen in den diversesten Kontexten und Erscheinungsformen, so daß das – immer nur vorläufige – Ergebnis in Richtung einer visuellen Grammatik tendiert. Dann wieder bricht das Spielkind in ihm durch und der Objektkünstler Kopp bastelt den Prototyp von nur halb ironisch so genannten „Schmusekreuzen“ aus weichem textilem Material, um ihn zwecks Serienfertigung weiterzureichen an ein professionelles Schneideratelier. Gestalterisch am ambitioniertesten und am ehesten aufgeladen mit spirituellem Erleben wird es, wenn der Video-Installateur Kopp erwacht. Die „Leiden des jungen J.“, deren Version Nummer 4 wir hier haben, entwerfen, gar nicht blasphemisch ein neues, ein alternatives Christusbild. Auf den entsprechenden Monitoren der kreuzförmigen Anlage, zwischen deren Elementen unkaschiert die Kabel hin- und herfließen wie Blutgefäße oder Nervenstränge, sind nämlich weder Nägel noch Wundmale zu entdecken. Kopp will damit das Christusbild entgruseln, will, was ihm in seiner Kindheit Schrecknis war, positiv umpolen. Und die mittels einzelner Körperausschnitte nur wie herbeizitierte Gestalt des Gekreuzigten entpuppt sich bei näherer Betrachtung gar als Frau, mit intakten Händen und Füßen ab und zu zappelnd, dargeboten in einer Öffentlichkeit, wo Passanten und Autos im Hintergrund vorbeiwischen.

Jetzt, da meine Eröffnungsrede sich unaufhaltsam dem Ende nähert, fällt mir auf, daß sie mehr als sonst aus Beschreibung und Deutung von Einzelwerken besteht. Woran liegt das bloß? Vermutlich nicht zuletzt daran, daß Ralf Kopp's Schaffen nach eigenem Bekunden gekennzeichnet ist von „Vielfältigkeit, weil ich mich täglich mit verschiedenen Themen befasse“. So galt es eben auch vielfältigen Themen, Materialien, Techniken, Konzepten, mal audiovisuell, mal konventionell, gerecht zu werden. Aber wenn man zurückschaut auf ihre vierzigjährige Geschichte, dann war die Kunstgattung Videofilm selber schon sehr Unterschiedliches: Mittel, um Performances in Echtzeit mitzuschneiden oder die Begehung von Werken der Land Art in den siebziger Jahren; in den

achtziger Jahren Element, mit dem komplexe Video-Skulpturen und Video-Installationen quasi den zündenden Funken erhielten – man denke nur an die Monitorenpyramiden des Video-Pioniers Nam June Paik; seit den 90er Jahren wiederum gab sich Video willig her, um eine Reflexion der Filmgeschichte zu leisten oder um gesellschaftliche Funktions- und Verhaltensmuster zu analysieren. So wenig wie der Malerei sind der Video-Kunst kreative Grenzen gesetzt – es sei denn, es gibt einen Stromausfall. In übertragenem Sinne fiel der Strom merkwürdigerweise aus bei den Galerien, die bisher in Darmstadt als Plattform für Videofilme auftraten: Karin Friebe zog schon vor 25 Jahren nach Mannheim um; Anita Beckers hat vor 10 Jahren in Frankfurt ein kommerziell freundlicheres Pflaster gefunden; und seit geraumer Zeit sind die Lichter aus auch in Sandip Shas bewohnter Kunstinstallation. Möge Ulrich Haasch, der mit dieser Ausstellung Neuland betritt, nach dem Motto: „raus aus den statischen, rein in die fließenden Bilder“, mehr Glück beschieden sein. Ich schließe mit einem an uns alle, Künstler wie Publikum, adressierten Ratschlag des bereits erwähnten Bill Viola: „Man sollte kein Werturteil fällen über das, was man an Erfahrungen macht. Video kann uns lehren, wie man mit offenem Auge wahrnimmt.“

© Dr. Roland Held, Darmstadt 2011